Galicia.

ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

№ 11. Lemberg den 25. Juli 1840.

Des Seefahrers Abschied.

Die du fliegst in hohen Lüften,
Kleine Schwalbe komm' herab.
Weil ich dir ein Wort im Stillen
Unten zu vertrauen hab':
Sollst mir eine Feder schenken
Aus den schwarzen Flügeln dein,
Will an meine Liebe schreiben
Herz, es muß geschieden seyn.

Morgen fahr' ich auf dem Meere
Wind und Woge weiß, wohin?
Und es fragen mich die Freunde,
Was ich doch so traurig bin.
Aber Wind und Wogen sprechen
Viel von Unbeständigkeit,
Und der Sklawe singt zum Ruder
Mächtig, mächtig ist die Zeit!

Wenn die fernen Höhen dämmern,
Jauchzet Alles nach dem Land:
Nur zwei müde Augen bleiben
Still dem Meere zugewandt.
Wann die Segel wieder glänzen,
Wann die Flaggen wieder weh'n,
Laßt mich auf dem Maste sitzen!
Liebe kann durch Wolken seh'n.

Gott, und soll ich untergehen,
Sey es in dem tiefsten Meer
Nur nicht in der Liebsten Herzen,
Wo ich gern geborgen wär!
In dem stillen klaren Spiegel
Male ich mein treues Bild,
Wann um mich in Ungewittern
Die empörte Woge schwillt.

Liebe, sieh', wie Well' auf Welle
Ringt nach dem ersehnten Strand;
Aber manche wird verschlungen
Eh' sie küßt das grüne Land.
Wenn Du an dem Ufer wandelst,
Hüpft die Fluth nach Deinem Fuß;
Wogen hab' ich nur und Winde
Dir zu schicken meinen Gruß.

Die Geheimnisse der Brücke Notre Dame.

2. Robert de Leglie.

(Fortsetzung.)

Obgleich der Kupferstecher und seine Tochter durch das, was sie vernahmen, in etwas beruhigt wurden, konnte der Erstere dennoch seine Besorgniß nicht unterdrücken und neuerdings drang er in Geoffroy, sein Vorhaben aufzugeben. In dieser Absicht erzählte er ihm bei einer Flasche Wein die grauenvolle Geschichte des verlassen stehenden Hauses. „Es ist ein seltsames Ding," begann er, "zu beobachten, wie das Gute und Böse in dieser Welt so ungleich unter uns vertheilt worden, da wir doch sämmtlich Kinder derselben Vorsehung sind und an ihre Güte gleiche Ansprüche haben. Die Familie Robert de Leglie's gehörte zu den von dem Schicksale nicht Begünstigten. Ursprünglich von edler Geburt, war sie wegen mannigfacher Vergehungen der Vortheile derselben beraubt und genöthigt worden, zu ihrer Erhaltung das Gewerbe des Bogenmachens zu ergreifen. Durch dieses Hinabsinken in eine niedrigere Classe der menschlichen Gesellschaft ward ihre Moralität nicht verbessert, auch wurden sie als Handelsleute nicht mehr geachtet, als auf ihrem früheren Standpuncte; ja, Richard, der Vater Roberts, stand in so schlechtem Rufe, daß mein Vater durchaus keinen Umgang mit ihm pflegen wollte. Alle übrigen Kaufleute der Brücke dachten auf gleiche Weise, nur einer, Namens Laurent Laval, hatte Mitleid mit dem jungen, einsam stehenden Manne; ja er gab ihm sogar die Hand seiner Tochter Margaretha, welche mit inniger Liebe an Richard hing, hoffend, daß ihre Tugenden den Verirrten auf den rechten Pfad zurückführen würden. Hierin aber täuschte er sich; ein Jahr lang schien Richard zwar sich gebessert zu haben, im zweiten aber gab er sich wieder seinen früheren Ausschweifungen und Lastern hin und im dritten ward er in einem Streite, den

er trunkenen Sinnes begonnen, getödtet; seinem armen Weibe und seinem kleinen Sohne Robert blieb es überlassen, seinen Tod zu beweinen und für seine sündhafte Seele zu beten.

Margaretha, welche ebenso gut als schön war — und das ist viel gesagt — setzte ihre ganze Hoffnung auf den kleinen Robert und that alles was in ihren Kräften stand, ihm Liebe für die Tugend und für ein nützliches, thätiges Leben einzuflößen; der Knabe aber hatte nichts von ihrem edlen Character geerbt. Trotz ihrer mütterlichen Sorgfalt wuchs er zu einem so rauhen, wüsten und wilden Menschen heran, daß Alles darin übereinkam, der böse Geist seines Vaters halte ihn umfangen.

Vergebens bemühte sich die wackere Margaretha, ihren verderbten Sohn auf einen besseren Weg zurückzuführen, und als alle ihre Versuche in dieser Rücksicht fruchtlos blieben, kam sie auf den Gedanken, ob nicht vielleicht die Verbindung mit einem tugendhaften Weibe vortheilhaft auf seinen Character wirken möchte, weßhalb sie beschloß, ihn mit einer ihrer Nichten, einem schönen, liebenswürdigen und sanften Mädchen, zu verheirathen, welches sie auch bewerkstelligte. Aber auch dieses Mittel schlug fehl, Robert, noch weit schlimmer, als sein Vater, stellte sich selbst nicht einmal, als habe er sich gebessert, sondern verschwendete das Vermögen seines Weibes und vernachlässigte sein Geschäft, oder besorgte es nur dann, wenn er Geld brauchte. Er blieb oft Monate lang vom Hause weg, und wenn er endlich zu seinem unglücklichen Weibe und zu seinem hilflosen Kinde zurückkehrte, behandelte er Alles mit der größten Brutalität, ja, er mißhandelte die Erstere körperlich so sehr, daß sie als Opfer seiner Rohheit frühzeitig in das Grab sank. Sterbend beschwor sie ihre Schwiegermutter, sich ihres kleinen Roland anzunehmen und ihn vor den Mißhandlungen ihres unwürdigen Gatten zu schützen.

Margaretha überzeugt, daß Robert sich nun und nimmermehr bessern werde, beschloß dessen Sohn fern von dem Einflusse seines lasterhaften Vaters und so erziehen zu lassen, daß ihm seine Abstammung vor der Hand unbekannt bliebe. Da Robert rücksichtlich seines Kindes die größte Gleichgiltigkeit zeigte, so übergab sie dasselbe der Sorge einer ihrer Verwandten, blieb aber selbst im Hause ihres Sohnes, um durch ihre Gegenwart seinem gänzlichen Untergange nach möglichsten Kräften vorzubeugen. Sie übernahm selbst die Leitung des Geschäftes, beaufsichtigte die Arbeiter und hielt wenigstens den Ruf ihres Sohnes aufrecht.

So war die Lage der Dinge; da starb in der Provinz der Bruder Margaretha's, nachdem er dieser vor seinem Tode eine bedeutende Summe hatte einhändigen lassen, welche das Erbtheil seines einzigen Kindes, einer Tochter, ausmachte, die zu Paris in einem Kloster erzogen wurde. — Robert erhielt hiervon Kunde und versuchte alle nur erdenklichen Mittel, um seine Mutter zur Auslieferung des Geldes zu bewegen; als diese sich aber auf das Entschlossenste weigerte, gab er sich wo möglich seinem Lasterleben noch mehr hin als bisher, bis er endlich, um nicht ins Gefängniß geworfen zu werden, sich genöthingt sah, Paris zu verlassen.

So vergingen neuerdings zwei Monate; da legte sich Margaretha, mit tiefbekümmertem Herzen eines Abends früher als gewöhnlich zur Ruhe. Ihre treue Magd verweilte einige Stunden am Lager ihrer leidenden Gebieterin; als diese aber endlich in einen festen Schlaf versunken schien, begab auch sie sich hinauf in ihre Kammer, die sich gerade über Margaretha's Gemach befand. Sie entschlummerte sogleich, ward aber bald wieder durch den Lärm eines Wortwechsels geweckt, der von dem Zimmer ihrer Herrin zu ihr herauf schallte. Sie eilte sogleich hinab, fand aber die Thüre geschlossen und vernahm kein Geräusch weiter. Sie glaubte daher, sich gerirrt zu haben und besorgt, Margaretha zu erwecken, war sie schon im Begriff, in ihre Kammer zurückzukehren; aber während sie sich noch auf der Truppe befand, begann der Lärm aufs Neue, sie vernahm deutlich einen heftigen Wortwechsel und endlich einen lauten angstvollen Schrei, dem ein Geräusch folgte, so als ob ein Körper zu Boden stürzte. Von Schauder erfaßt, stand sie einen Augenblick wie eingewurzelt da; endlich aber raffte sie ihre ganze Seelenkraft zusammen und blickte von der Treppe durch ein in dem oberen Theile der Thür befindliches kleines Fenster hinein in das Gamach, in welchem noch die Nachtlampe brannte. Was sie aber hier erschauete, war sehr geeignet, ihren Schrecken zu heben: Hingestreckt auf den Boden, vor der eisenbeschlagenen Geldkiste, mit drei noch blutenden Wunden in der Brust, dem Anscheine nach mit dem Tode ringend, lag Margaretha und neben ihr, neben ihr stand ihr unnatürlicher Sohn Robert mit dem gehobenen, noch von dem Blute seiner Mutter triefenden Dolche, ihren Todeskampf beobachtend und entschlossen, ihr den Stahl noch einmal in die Brust zu bohren, falls es erforderlich sein sollte. Die arme Magd konnte es kaum über sich gewinnen, einen Schrei des Entsetzens zu unterdrücken, aber ihr guter Genius zeigte ihr die Gefahr, welche sie, falls sie ihre Anwesenheit zu erkennen gäbe, unfehlbar über sich herbeiziehen würde, und sie sammelte daher ihre ganze Geistesgegenwart, schlich die Stiege hinab, öffnete die Hausthür, eilte hinaus auf die Straße und benachrichtigte die am Ende der Brücke befindliche Wache von dem, was sich zugetragen. Einige Soldaten begleiteten sie und man bemerkte jetzt, daß ein nach dem Fluße hinausgehendes Fenster offen stand, daß unter demselben ein Boot lag und von dem Fenster eine Strickleiter in das letztere hinabhing.

Zwei Soldaten folgten nunmehr der Magd zu der Vorderseite des Hauses, während zwei andere das Boot besetzten, und kaum war dieß bewerkstelligt, als Robert de Leglie sich oben in dem offenstehenden Fenster zeigte; er warf sein schweres Bündel hinab, als dasselbe aber statt in das Boot ins Wasser fiel, schaute er hinab, und nunmehr überzeugt, daß er entdeckt sey, fuhr er zurück ins Gemach und verlöschte schnell das dort noch brennende Licht, ohne Zweifel in der Hoffnung, in der Dunkelheit seine Flucht leichter bewerkstelligen zu können. Unterdessen aber waren die Soldaten bereits in das Haus gedrungen, hatten die Thüre des Gemachs gesprengt und sich des Muttermörders bemächtigt. Der Lärm, den dieß Alles verursachte, brachte alle Bewohner der Brücke auf die Beine, Alles eilte mit Fackeln und Licht herbei, ich mit den Uebrigen. Niemals werde ich den Schreckensanblick vergessen, der mir in jener Nacht entgegentrat. Es war dem kräftigen Verbrecher gelungen, sich den Händen der Bogenschützen zu entwinden, er stürzte zum Fenster und warf sich hinab in die Fluht; er war ein tüchtiger Schwimmer und durchschnitt rasch die Wogen, von dem Fenster und von der Brücke aber ward ihm ein Regen von Pfeilen nachgesandt von denen mehrere

ihr Ziel erreichten, so, daß er untersank und nicht wieder zum Vorschein kam. Der Leichnam der unglücklichen Mutter lag noch blutend da, die Geldkiste war geöffnet und der verbrecherische Anschlag des Mörders konnte jetzt nicht länger bezweifelt werden.

Das Haus ward sogleich von Gerichtswegen verschlossen und nach einem Jahre zu einem äußerst niedrigen Preis zum Verkaufe ausgeboten, aber es fanden sich dazu weder Käufer noch Mieter. Zur Nachtzeit ward, der Versicherung zufolge, in dem verlassenen Gebäude oftmals ein angstvolles Jammergeschrei vernommen, auch begann seit jener Zeit die Brücke in Verfall zu gerathen. —

"Da hast Du die Geschichte des verrufenen Hauses, Geoffroy," fügte der Kupferstecher, als er seine Erzählung geendet hatte, hinzu, „noch einmal also bedenke, was Du vorhast. Noch ist es Zeit, Deinen Vorsatz zu ändern."

Geoffroy aber war taub gegen seine Vorstellungen. Sein Character besaß eine an Hartnäckigkeit grenzende Entschlossenheit. Seine Liebe, seine Ehre standen auf dem Spiele, er beharrte fest auf seinem Vorsatze, und muthig erhob er sich von seinem Sitze, um den grauenvollen Weg anzutreten.

„Der heilige Crispin," sprach er, „dessen Fest wir morgen feiern, wird mich diese Nacht in seinen Schutz nehmen. Mein Zweck ist gut, ich gehe ans Werk mit einem reinen Gewissen gegen Gott und Menschen, voll Vertrauen auf die heilige Jungfrau, die alle bösen Mächte von mir abwehren wird."

Er kniete nieder und betete andachtsvoll; Noel Campion und Guyonne folgten seinem frommen Beispiele, dann erhob er sich, drückte dem Kupferstecher die Hand, schloß seine Geliebte noch einmal in seine Arme und eilte von dannen, um seine nächtliche Wache in dem gespenstigen Hause zu beginnen.

3. Die Nachtwache.

Geoffroy schritt langsam über die Brücke hin, um die Aufmerksamkeit der wenigen Vorübergehenden nicht zu erregen, und schon hatte er die Hälfte des Weges zurückgelegt, als seine Schritte plötzlich durch ein lautes Krachen gehemmt wurden, das von unterhalb der Brücke zu kommen schien und dem sofort das Plätschern von in den Fluß hinabfallenden Steinen folgte. Mehrere Personen eilten schnell nach der Stelle hin, von woher sich das Geräusch hatte vernehmen lassen; aber die Nacht war zu finster, als daß man hätte etwas unterscheiden können und so setzten sie ruhig ihren Weg fort. Geoffroy war indessen unbemerkt hineingelangt in das verrufene Haus.

„Wenn Alles gut geht in dieser Nacht," sprach er zu sich selbst, indem er die Thür des verlassenen Hauses öffnete, „wenn Alles gut geht, wie froh werden wir morgen das Fest begehen — wenn nicht — —"

Ein tiefer Seufzer, welcher seiner Brust entstieg, hemmte seine Rede und machte, daß er sich seiner Schwäche schämte. Er raffte sich zusammen und stieg raschen Schrittes die Treppe zu dem großen Gemache hinan, um sich zu überzeugen, ob Alles sich dort noch so befinde, wie er es verlassen hatte. Alles lag und stand, wie er es geordnet hatte, welches ihm gewissermaßen Freude verursachte, so, als hätte er befürchtet, es anders zu finden. Er prüfte nunmehr seine Waffen: ein scharfes, zweischneidiges Schwert, welches seinem Vater zugehört hatte, eine leichte schottische Art und einen breiten italienischen Dolch. So bewaffnet, verbarg er sein Licht, damit es von Außen nicht bemerkt werden könne, worauf er beschloß, das Haus zu untersuchen, ob auch alle Thüren fest verschlossen wären. Auch hier fand er Alles, wie er es nur wünschen konnte und so kehrte er auf sein Zimmer zurück, verschloß die Thür, ließ den schweren, staubigen Fenstervorhang herab, stellte seine Lampe in den Kamin und setzte sich in den umfangreichen Lehnsessel, um sich durch einen Becher Wein zu ermuthigen.

Trotz des trefflichen Weines aber und trotz aller seiner Anstrengungen vermochte er seine Gedanken nicht abzuziehen von der grauenvollen Geschichte dieses Hauses und des Gemachs, in dem er sich befand. Er stellte sich unablässig den verhärteten Mörder vor, wie er habsüchtig in der eisernen Küste nach Gold suchte, während sein unglückliches Opfer zu seinen Füßen die Todesseufzer aushauchte; und wenn er seine Blicke empor richtete, sah er in der Ecke des Gemachs jene Kiste wirklich stehen, ein entsetzlicher Zeuge dessen, was sich hier zugetragen. Er fühlte sich fast geneigt, dieses Zimmer zu verlassen und für seine Nachtwache ein anderes zu erwählen, aber dann schämte er sich seiner Feigheit und beschloß zu bleiben wo er war.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Industrie.

Die neue Sprachmaschine von Faber. Es gibt in unserer Epoche für die Mechanik fast kein Problem mehr, daß sie nicht zu lösen vermöchte. Sie hat den Eingang, die Werkstätte der Natur, die Jahrtausende lang alle Zugänge abgesperrt hatte, um ihre Gebilde insgeheim zu bauen, aufgefunden. Die Patente, welche die Natur so lange hatte, fangen an zu verlöschen, der Geist läßt sich vom Nachkonstruiren nicht mehr abhalten. Eine der merkwürdigsten, interessantesten und in gewisser Beziehung merkwürdige Erfindung ist die Sprachmaschine des Herrn Faber. Die berühmtesten Mechaniker, unter ihnen auch Herr Hofrath von Kempelen, waren bisher an vollkommener Lösung dieser schwierigen Aufgabe gescheitert. Herr v. Kempelen hatte zwar ein künstliches Sprachorgan zu Stande gebracht, das aber außer den Wörtern „Papa und Mama" nichts deutlich auszusprechen vermochte. Trotz dieser Unvollkommenheit hatte die Sprachmaschine Herrn v. Kempelen's in ganz Europa Aufsehen gemacht. Um wie viel größere Bewunderung verdienet jene des Herrn Faber, die er nach siebzehnjähriger Bemühung, nach vielen mißglückten und wieder aufgenommenen Versuchen, nach häufigen anatomischen Studien, endlich glücklich zu Stande brachte. Diese Sprachmaschine spricht nicht nur alle Buchstaben des deutschen Alphabets deutlich aus, sondern sie gestaltet auch die Verschmelzung der Buchstaben auf eine Weise, daß von derselben jeder Satz auf eine gar nicht unangenehme Art so gesprochen werden kann, wie der menschliche Mund denselben sylbenweise ausspricht. Die praktische Anwendung dieser Maschine wird hauptsächlich bei dem Unterrichte der Taubstummen von wohlthätigem Nutzen seyn, indem durch sie die bisher übliche, höchst unzweckmäßige Sprach-Lern-Metode durch Zeichnungen u. s. w. auf die vortheilhafteste Weise ersetzt werden kann. Bereits hat Herr Professor Dr. Czech, Verfasser des berühmten Werkes: „Versinnlichte Denk- und Sprachlehre", die Wichtigkeit dieser Maschine beim Unterrichte der unglücklichen Taubstummen anerkannt.

Telegraph.

Todesurtheil, welches von dem k. k. Lemberger Strafgerichte über die mit Süßmann Steinberg, Michael Jaryga, Marcus Steinberg und Mathias Pękala, wegen Verbrechen des Raubmordes und des Diebstahls abgeführte Criminal-Untersuchung geschöpft, und in Folge der von den hohen und höchsten Justiz-Behörden herabgelangten Bestätigung den 23. Juli 1840, mit dem Strange vollzogen worden ist.

Süßmann Steinberg, von Groß-Mosty, Zolkiewer Kreises gebürtig, 34 Jahre alt, israelitischer Religion, verheirathet, Vater dreier Kinder, und Vorsteher der dortigen Juden-Gemeinde, und Marcus Steinberg, Bruder des Ersteren, ebendaher gebürtig, 25 Jahre alt, verheirathet, Vater zweier Kinder, früherer Zeit in Branntwein-Erzeugung, später aber in Darlehens-Geschäften seinen Lebensunterhalt suchend, waren Beide von der schlechtesten Moralität, und in ihrer Gemeinde als Menschen, die mit Dieben Umgang pflegen, selbst stehlen, und das von Andern gestohlene Gut verhehlen, bekannt.

Beide verbanden mit diesen schlechten Eigenschaften einen höchst rachsüchtigen Charakter, und Süßmann Steinberg erschien schon im Jahre 1827 schwer beinzichtiget, den am 10. Jäner 1827 vermißten, und sohin in einem Brunnen gefundenen jüdischen Gemeindevorsteher Major Leimstieder aus Rache meuchlerisch gemordet zu haben; es gelang ihm doch damals durch Läugnen der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, indem die dießfällige Untersuchung aus Abgang rechtlicher Beweise für aufgehoben erklärt werden mußte.

Auch Marcus Steinbergs außergewöhnliche Nachgierde bewährte sich dadurch, daß er in Folge eines zwischen ihm und dem Fleischerknechte Abus Treiber im März 1838 aus einem unbedeutenden Anlaße entstandenen Zwistes mehrere ihm bekannte Diebe zur gemeinschaftlichen Verübung eines Diebstahls von Häuten bei dessen Dienstgeberin verleitete, und nach dem am 27. März 1838 ausgeführten Diebstahle, nicht nur den Ruf, daß Abus Treiber der Thäter sey, verbreitete, sondern selbst gegen die Beschädigte diesen ihren Diener als Thäter bezeichnete, um ihn so seines Erwerbes zu berauben.

Nachdem es jedoch dem Schenker Berl Wetter, einem Verwandten Treiber's, gelungen war, den wahren Thätern auf die Spur zu kommen, und Marcus Steinberg ungeachtet des unter Vermittlung seines Bruders Süßmann — eines Theilnehmers dieses Diebstahls — der Beschädigten geleisteten Ersatzes, hiedurch seinen Zweck — das weitere strafgerichtliche Einschreiten hintanzuhalten, und die Straflosigkeit dieser That zu bewirken, nicht erreichte, traf seine volle Rache den Berl Wetter, gegen welchen auch Süßmann Steinberg, theils wegen eines bei Verpachtung eines Wirthshauses gemachten größeren Anbotes, theils eben wegen der Entdeckung der Thäter des oben erwähnten Diebstahls in Haß entbrannt war.

Mitgewirkt hatten bei diesem Diebstahle auch die Groß-Mostyer Insaßen Michael Jaryga und Mathias Pękala. Ersterer 33 Jahre alt, griechisch-katholischer Religion, verheirathet, Vater dreier Kinder, und Besitzer eines unterthänigen Grundes im Geburtsorte, war ein berüchtigter Dieb und Diebshehler, indem er in seiner nahe am Walde gelegenen Hütte, Leuten seines Gelichters Unterschleif gab, und mit seinem verbrecherischen Treiben solche Kühnheit verband, daß er im Jahre 1834 sich dem ihn zu verhaften beauftragten obrigkeitlichen Diener mit bewaffneter Hand widersetzte und die Flucht ergriff, nach seiner im Jahre 1836 erfolgten Entlassung aus dem criminalgerichtlichen Verhafte aber mit noch größerer Verwegenheit diesen Lebenswandel fortsetzte, und der ganzen Gegend Furcht einflößte. — Mathias Pękala aber, 37 Jahre alt, röm. kath. Religion, Witwer, Vater eines Kindes, ein auf unbestimmte Zeit beurlaubter Soldat, hatte sich ebenfalls schon seit mehreren Jahren dem Müßiggange und liederlichen Leben ergeben, sein Weib verlassen, und nach deren in äußerster Noth erfolgtem Tode immer tiefer sinkend, sich zuerst kleinere Diebstähle zu Schulden kommen lassen, bis er im Jahre 1838 mit Jaryga, und durch diesen mit den Brüdern Steinberg in nähere Bekanntschaft trat. Diese beiden wurden nun von den eben gedachten Brüdern Steinberg zu Gehilfen ihrer Rache an Berl Wetter auserseh en; denn nachdem ein Versuch Marcus Steinberg's, dem Wetter ein gestohlenes Gut zu unterschieben, damit solches bei der sohin zu veranlassenden Hausrevision in dessen Besitze gefunden, und hiedurch dieser in Criminal-Verhaft gezogen werde, nicht zu Stande gekommen war, beschloßen Marcus und Süßmann Steinberg den Berl Wetter zu ermorden, theils um dadurch die Rachsucht zu befriedigen, theils um die criminalgerichtliche Einvernehmung dieses in der ihnen wegen des Häute-Diebstahls drohenden Untersuchung höchst wichtigen Zeugen zu vereiteln, und Süßmann Steinberg machte zur Beseitigung jedes Verdachtes gegen sie, noch den weiteren Vorschlag, auch Wetter's ganze Familie aus der Welt zu schaffen, und zum Scheine, als hätten Räuber die Gräuelthat verübt, einige Effecten hinwegzuschleppen, worein auch Marcus Steinberg einstimmte.

Süßmann Steinberg warb nun den Michael Jaryga, Marcus aber den Mathias Pękala zu Gehilfen an, und bei der sohin am 16. März 1839 in Marcus Steinberg's Wohnung stattgehabten Zusammenkunft dieser Mordgenossen wurde die Nacht des 19. März 1839 zur Vollführung der That bestimmt; Jaryga versprach zu der Fahrt nach der eine Stunde entfernten, im Bojaniecer Walde an der Strasse nach Zolkiew gelegenen Schänke des Wetter sein Fuhrwerk herzugeben, erschien auch wirklich, mit einer Holzart bewaffnet, in Pękala's Gesellschaft in der Mitternachtsstunde des 19. März 1839 bei Marcus Steinberg, und nachdem dieser ihnen Muth zugetrunken, und ein langes Schlachtmesser, eine Lanze und einen Sensenhammer in den Schlitten geschafft hatte, fuhren sie alle drei mit dem später hinzugekommenen Süßmann Steinberg an den Thatort, in dessen Nähe sie anhaltend, das Fuhrwerk zurückließen, sich mit den mitgenommenen Mordwerkzeugen, und zwar Jaryga als der Stärkste und zum Angriffe des Wetter bestimmt, mit dem Schlachtmesser, Marcus Steinberg als der Schwächste mit der Art, Süßmann mit der Lanze, und Pękala mit dem Hammer, waffneten, und diese Waffen unter der Kleidung verborgen haltend, zu der Waldschänke begaben.

Dort klopfte Süßmann Steinberg an die versperrte Wohnung Wetter's, dem er zur Beseitigung jedes Verdachtes seit einiger Zeit Freundschaft geheuchelt hatte, und dieser, seine Stimme erkennend, öffnete arglos die Thüre, worauf alle Vier in das mit einer Lampe schwach beleuchtete Zimmer traten, und Süßmann Steinberg Branntwein hergeben ließ. — Jaryga nahm davon einen Mund voll, und spuckte solchen dem Berl Wetter in das Angesicht, um dadurch, gemäß früherer Verabredung, diesen aufzureitzen, was auch gelang, indem Wetter hierüber erzürnt, den Jaryga einen Dieb nannte. Allein dieser faßte nun den Wetter bei den Schultern, warf ihn auf den Boden, setzte sich auf seine Brust, und wollte ihm mit dem hervorgezogenen Schlachtmesser den Hals abschneiden; nachdem jedoch bei dessen heftiger Gegenwehr Jaryga sich selbst mehrere Schnitte an der Hand beigebracht hatte, kamen ihm seine Gespäne zu Hilfe, Süßmann Steinberg und Pękala faßten den Unglücklichen bei den Füßen, Marcus Steinberg versetzte ihm mit der Art mehrere Streiche auf den Kopf, und nun erst schnitt Jaryga ihm den Hals ab. — Von dem Ächzen erwachend setzte sich das Weib des Ermordeten, Malke Wetter im Bette auf, und dieses bemerkend, stürzten sich die Bösewichter auf dieses zweite Opfer ihrer Blutgier, Süßmann Steinberg stieß ihr die Lanze in die Brust, Marcus Steinberg versetzte ihr mehrere Hiebe mit der Art, und Pękala mit dem Hammer vor den Kopf, Jaryga aber schnitt sohin auch Ihr den Hals ab. — Auch Rifke Lauterpacht die Mutter dieser Unglücklichen, das Lager mit ihr theilend, war inzwischen erwacht, und somit Zeugin des grausen Todes ihrer Tochter gewesen. Es traf nun sie die Reihe, indem Pękala mit dem Hammer, Marcus Steinberg mit der Art ihr Schläge auf den Kopf versetzten, und ihr sohin ebenfalls der Hals abgeschnitten wurde. — Mit ungestillter Mordlust fielen sie nun über das dreijährige Kind des Berl Wetter, — Basia her, und auch dieses theilte das Los seiner unglücklichen Ältern, indem Süßmann Steinberg und Jaryga es durch Hiebe mit der Art und Abschneiden des Halses mordeten. — Nachdem nun diese entmenschten Bösewichter einige Effecten zusammengerafft, Pękala aber in der Absicht, den Verdacht der Schandthat auf die in der Nähe hausenden Zigeuner zu lenken, auf der dahin führenden Strasse einen Pfahl abgehauen und an den Thatort gebracht hatte, begaben sie sich nach Hause, ja Süßmann Steinberg war verrucht genug, um sogar nach bekannt gewordener Gräuelthat auf den Schauplatz derselben zurückzukehren, und dort den Verdacht gegen die Zigeuner verbreiten zu helfen. — Allein nach vier Wochen gelang es den gerichtlichen Nachforschungen, die Mörder zu entdecken, und alle Vier haben, wiewohl erst nach längerem Läugnen, diese That in Übereinstimmung mit den gerichtlich erhobenen Umständen bekannt.

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer. — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.